

Wilken, Prof. Dr. Udo

Predigt zum Israelsonntag über Markus 12, 28-34

Prof. Dr. Udo Wilken, Pastor a.D. (ev.-luth.)

05.08.2018 in der St. Lamberti-Kirche zu Hildesheim

Liebe Gemeinde,
am heutigen Israel-Sonntag, den die Evangelische Kirche alle Jahre begeht, steht das Verhältnis von Christen und Juden im Mittelpunkt zusammen mit einer notwendigen selbstkritischen Besinnung. Vor allem aber will uns dieser Israel-Sonntag anregen, über die Grundlagen unseres Glaubens nachzudenken und trotz teilweise unterschiedlicher Interpretationen seine „Verwurzelung in der jüdischen Tradition wiederzuentdecken“ (Ev.-luth. Landeskirche Hannovers 2018): Denn Jesus wurde ins jüdische Volk hineingeboren und seine Jünger und Apostel waren Juden.

Blicken wir auf das Judentum, so können wir feststellen, dass das Judentum eine der ältesten noch praktizierten Religionen der Welt besitzt. Es beruht gemäß der jüdischen Glaubenstradition auf dem Bund des jüdischen Volkes mit dem „Einen Gott“.

Die prägnanteste Zusammenfassung dieser jüdisch-theologischen Grundlage und dem damit verbundenen strikten Monotheismus des Judentums findet sich im ‚Schma Jisrael‘. Es ist das Bekenntnis der göttlichen Einheit: „Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einziger Gott“ (5. Mose 6, 4 f; Ederberg 2016, 27). In unserem Predigttext nennt Jesus dieses Bekenntnis das vornehmste Gebot vor allen Geboten (Mk 12, 29).

Der Bundesschluss zwischen Gott und dem jüdischen Volk, der auch uns Christen in einer durch Jesus im Abendmahl erneuerten universalen Bedeutung berührt (1. Kor. 11, 25, Bund Gottes 2018), wird auf Abraham zurückgeführt (1. Mose 12). Abraham gilt für Juden wie auch für Muslime als Stammvater. Durch diesen Bundesschluss und durch die von Mose dem Volk vermittelten 10 Gebote sehen sich die Angehörigen der

„mosaischen Religion“ denn auch als „auserwähltes“ Volk Gottes berufen (Rosbach 2010).

Manchmal wurde und wird solche Sicht der Auserwähltheit als religiöser (partikularistischer) Anspruch entfaltet, wie dies mitunter von einer Minderheit jüdischer Siedler in den Palästinensergebieten Israels berichtet wird (Waldman 2017). Diese Siedler gründen ihre Aktionen teilweise auf religiös-messianische ‚Gewissheiten‘ hinsichtlich der Ausdehnung und Besiedelung des „von Gott den Juden versprochenen Land Israel“ (Mahla 2018, 40).

Andere jüdische Gruppierungen hingegen verstehen die Auserwähltheit des jüdischen Volkes nicht primär „als Privileg, sondern als Verpflichtung“. Aus theologischer Sicht wird dabei betont, dass es zur jüdischen Identität des Volkes Israel überall in der Welt gehören muss, Gottes Gebote zu befolgen und die Einzigartigkeit Gottes (universalistisch) durch das eigene gute Beispiel der restlichen Menschheit zu vermitteln (Rosbach 2010).

Zum tradierten Glauben religiöser Juden gehört denn auch grundsätzlich die Vorstellung, „dass Gott in der Geschichte und den Taten der Menschen gegenwärtig ist. Böses geschieht, wenn Menschen vorsätzlich und bewusst Gottes Willen missachten, Gutes dagegen, wenn sie seine Gebote achten. Menschen haben einen freien Willen und eine Moral: Sie können demnach wählen, ob sie ihren bösen Impulsen oder ihrer besseren Natur folgen“ (Robinson u.a. 2015, 441).

Liebe Gemeinde,

wie in allen Religionen der Welt, so gibt es eben auch im Judentum unterschiedliche Strömungen und Bestrebungen, die einerseits darauf zielen, die traditionellen Sichtweisen bezüglich der religiösen Riten und Gebräuche zu bewahren, sie aber andererseits auch mit neuen Ideen zu vereinbaren und sie den gewandelten gesellschaftlichen Bedingungen anzupassen.

So orientiert sich etwa das orthodoxe Judentum stärker traditionell. Im heutigen Israel, dem nach der Shoah (vgl. Holocaust) 1948 wiedererstandenen Nationalstaat des jüdischen Volkes, in den alle der weltweit zerstreut lebenden Juden zurückkehren können, bildet die jüdische Orthodoxie die religions-politisch dominante Kraft.

Ist in Israel das vom Staat anerkannte orthodoxe Rabbinat bestimmend

(Kaufmann 2017), so sind in den USA eher progressive konservative und liberale jüdische Gemeindeverbände aktiv, die aber in Israel und in Deutschland eher schwächer vertreten sind. Ihr Bestreben geht dahin, die überlieferten religiösen Traditionen stärker zeitgemäß zu verlebendigen und auch Frauen als Rabbinerinnen zu ordinieren. Sie betrachten die Gestaltung der Sabbat-Ruhe vornehmlich als eine individuelle Angelegenheit und orientieren sich bei der Durchführung der rituellen Beschneidung am aktuellen medizinischen Kenntnisstand. Weitere sogenannte rekonstruktionistische Bewegungen sehen das Judentum nicht nur religiös, sondern sie interpretieren und gestalten es bewusst als Ausdruck ihrer ethischen und sozialen Identität mit der über mehr als zweieinhalb Jahrtausende hin bewahrten weltweiten Kulturgemeinschaft des jüdischen Volkes (Mahla 2018, 43) oder der zionistisch-nationalen Staatsidee (Brumlik 2008).

Bereits in den Texten des Neuen Testaments begegnen uns unterschiedliche religiöse Gruppierungen in Judäa. Erwähnt werden dort die jüdische Priesterschaft, Leviten, Schriftgelehrte, Pharisäer, Sadduzäer und Zeloten. Sie alle entfalteten bereits damals ihr Judentum in theologischer, lebenspraktischer und politischer Hinsicht nicht nur unterschiedlich, sondern durchaus auch kontrovers. Die daraus entstehenden internen Konflikte erstrecken sich in einem Kontinuum von konservativen bis hin zu radikalen Positionen.

Einer der Jünger Jesu trug sogar den Namen Simon Zelotes. Den Beinamen Zelotes, zu deutsch ‚der Eiferer‘, erhielt der Jünger entweder wegen seiner früheren Zugehörigkeit zur radikalen Zelotenpartei, die die römische Besatzungsmacht aus Israel vertreiben wollte, oder auf Grund seines Eifers für die Sache Jesu.

Manchmal wird selbst Jesus in die Nähe der Zelotenpartei gerückt. Diese Sicht liegt etwa dem Bericht über die Tempelaustreibung zu Grunde, von der es im Matthäusevangelium Kp. 21, 12 f heißt: „Jesus ging zum Tempel Gottes hinein und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel und stieß um der Wechsler Tische und die Stühle der Taubenkrämer und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: ‚Mein Haus soll ein Bethaus heißen‘; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.“

In die Tradition jüdischer Eiferer würde auch der Hinweis Jesu passen:

„Ihr sollt nicht wähnen, dass ich gekommen sei, Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert (Matth. Kp. 10, 34).

Gleichwohl liebe Gemeinde, tritt uns Jesus im Neuen Testament nicht als politischer Revolutionär entgegen. Aber es wird deutlich, dass die Verfasser der Evangelien durchaus ambivalente Aussagen zum Thema Gewalt überliefern. In ihnen erscheint Jesus nicht durchgängig als der sanftmütige Friedensstifter der Bergpredigt, der allein das Doppelgebot der Liebe verkündigt: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben ...und deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Es gibt hier auch Situationen, bei denen Jesus Grenzen der Toleranz zieht.

Insofern Religionen, insbesondere Buchreligionen, wie das Judentum, das Christentum und der Islam, mit ihren Heiligen Schriften, auf zeittypische oder zeitübergreifende Interpretationen angewiesen sind, ergeben sich unweigerlich Interpretationskontroversen. Denn wer soll als mein ‚Nächster‘ gelten? Meine Familienangehörigen, meine Freunde, meine Nachbarschaft, jeder Mitbürger oder auch der Fremde, der Zugereiste, der Migrant?

Anschaulich wird der Interpretationsbedarf von religiösen Weisungen zur Nächstenliebe einmal an der grundsätzlichen Aussage, des Apostels Paulus im 1. Timotheus-Brief: Gott will, dass „allen Menschen geholfen werde“ (1. Tim. 2, 4), andererseits empfiehlt er im Galater-Brief: „Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Gal. 6, 10).

Ist es demnach eher geboten jene zu unterstützen, die mit uns durch Blutsbande oder durch den Glauben an Jesus Christus verbunden sind oder ist es an uns, uns unmittelbar situativ hilfsbereit zu verhalten wie dies Jesus im ‚Gleichnis vom barmherzigen Samariter‘ (Lk. 10, 29 ff) verdeutlicht, und anders zu handeln als dies Priester und Levit tun, die sich dem unter ‚die Räuber Gefallenen‘ verweigern. Heißt daher dem Nächsten helfen, einem Mitmenschen situationsangemessen dann zu helfen, wenn sich mir sein Hilfebedarf erschließt und mich mit ihm eine gewisse Sympathie und wechselseitige Zuneigung verbindet, oder heißt dem Nächsten helfen, ohne Ansehen der Person prinzipiell, ohne wenn und aber jedem zu helfen, der

hilfsbedürftig erscheint?

Im Blick auf christliches Verhalten wird somit die Interpretationsbedürftigkeit auch der Texte der Heiligen Schrift deutlich. Zwar gibt es kollektive moralische Regeln, die relativ unbestritten in überschaubaren lokalen Gemeinschaften gelten und klären, was man gemeinhin zu tun und zu lassen hat. Aber diese Regeln sind in globaler Hinsicht nicht hinreichend, um für unterschiedlichste Situationen generell eindeutige, gerechte und richtungsweisende Entscheidungsempfehlungen aufstellen.

Bestehen Unklarheiten im Blick auf konkrete Verhaltensweisen, so bedarf es jeweils einer angemessenen Entscheidungsfindung durch gründliche Reflexionsprozesse, nicht zuletzt auf der Basis theologisch-exegetischer Ethik-Diskurse. Gleichwohl ist hierbei die Mahnung aus dem 1. Johannes-Brief zu beherzigen: „Lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit“ (1. Joh. 3, 18). Wobei jeweils zu bedenken ist, dass Hilfe im besten Falle ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ sein sollte.

Liebe Gemeinde,
neben der Frage, wer mein Nächster ist, sind eben auch Antworten zu finden, wie und wobei ich meinem Nächsten helfen soll. So begegnen einem in den Medien durchaus Berichte über unterschiedlich begründete theologische Einschätzungen etwa der Selbstbestimmung sterbender Menschen, insbesondere beim Thema des ärztlich assistierten Suizids. Kontroverse Sichtweisen ergeben sich ganz aktuell hinsichtlich des rechten Umgangs mit den komplexen Migrationsproblemen und der Steuerung der Zuwanderung. Und am heutigen Israel-Sonntag, sollten wir nicht vergessen, dass es auch im Blick auf den Staat Israel innerhalb des Judentums wie auch der weltweiten Kirche unterschiedliche Einschätzungen und Haltungen gibt, nicht zuletzt seitens der Christen in arabischen Kirchen (Stegemann 2016, Frings 2018).

Leider wird bei der Diskussion solcher Themen, die auch in religiöser Hinsicht kontrovers sind, nicht immer die Einhaltung des Gebotes der Nächstenliebe beachtet (Evangelisch.de 2018). In Erinnerung ist ihnen vielleicht, mit welcher Ausschließlichkeit bei der Diskussion um die Einführung des Reformationstages als staatlicher Feiertag in

Niedersachsen die Pro- und Kontraargumente der verschiedenen religiösen Gruppierungen präsentiert wurden.

Gerade bei religiösen Diskursen ist die Verführung groß, dass Wahrheitssuche mit Wahrheitsbesitz verwechselt wird und sich eine Gewissheit hinsichtlich der eigenen Meinung einstellt, die mit einer als unanfechtbar legitimierten unterschiedslosen göttlichen Wahrheitserkenntnis begründet wird.

Es ist darum erfreulich zu sehen, wie in unserem Predigtabschnitt das Gespräch zwischen dem Schriftgelehrten und Jesus geführt wird. Hier besteht nicht die Absicht, Jesus mit einer Fangfrage eine Falle zu stellen. Vielmehr werden wir Zeugen eines durch und durch offenen Gesprächs über die nicht nur im Judentum so wichtige Frage nach dem vornehmsten Gebot. Dabei erscheint heutzutage nicht so sehr der Aspekt des Monotheismus kontrovers, wie einst zur Zeit Jesu, als sich die von den Römern unterworfenen Juden, die sich als Gottes auserwähltes Volk betrachteten, mit der kultischen Vergöttlichung der römischen Kaiser arrangieren mussten.

Für uns heute scheint mir vor allem die inhaltliche Verbindung der Nächstenliebe mit der Liebe zu Gott bedeutsam, von der es in unserem Predigttext heißt: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und von allen deinen Kräften.“

Denn, liebe Gemeinde, aus dem Bewusstsein der mir von Gott dem Herrn geschenkten und bewahrten Existenz, aus der Erfahrung so mancher günstigen Fügungen in unserem Leben, aber auch aus dem ehrfurchtsvollen Staunen über die Vielfalt und Schönheit seiner Schöpfung kann eine Dankbarkeit erwachsen, die trotz mancher Sorgen mein Herz zu stärken vermag, mein Seele zum Schwingen bringt, mein Gemüt ergreift und alle meine Kräfte aktiviert.

Aus dieser Dankbarkeit kann eine innere Lebenszuversicht erwachsen, so dass ich mich in meinem Sein bejaht und angenommen empfinde.

Diese vertrauensvolle innere Bindung und Versöhnung mit meiner Existenz eröffnet dann jene Freiheit, die mein Sinnen und Trachten nicht nur um mein Wohlergehen kreisen lässt, sondern die mich frei macht, auch die Belange meiner Mitmenschen wohlwollend zu berücksichtigen. Der erfahrene Glaube, der mir durch die Liebe zu Gott zurückgespiegelt wird, verändert mein Sein und hilft mir Mitmenschlichkeit zu leben gemäß dem Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (3.

Mos. 19,18), das als Glaubensfrucht von Jesus der Liebe zu Gott als gleichbedeutsam zur Seite gestellt wird.

Möge darum Gott alle Menschen, gleich welcher Religion und Weltanschauung, zumal uns Christen wie unsere jüdischen Mitbürger, zu solch respektvoll zugewandter Mitmenschlichkeit und offener Nächstenliebe befreien. Und möge Gottes Verheißung auch an uns wahr werden, die er einst Abraham zusprach: Ich will dich segnen ... und du sollst ein Segen sein (1. Mose 12).

Amen

Literatur:

Brumlik, M. (2008): Zionistische Staatsidee und theokratisch geprägtes Familienrecht. Zugriff am 22.6.2018 unter:

<https://www.nzz.ch/zionistische-staatsidee-und-theokratisch-gepraegt-es-familienrecht-1.776772>.

Bund Gottes mit den Menschen: Zugriff am 20.7.2018 unter:

<https://www.bibelwerk.de/Materialpool.12795.html/Material+zu+biblis-chen+Themen.36638.html>.

Ederberg, G. (2016): „Höre Israel ...“ In: Studienkreis für Tourismus und Entwicklung: Judentum verstehen. Sympathie Magazine, Seefeld.

Ev.-luth. Landeskirche Hannovers (2018): Zugriff am 26.6.2018) unter:

<http://www.arbeitshilfe-christen-juden.de/themen/israelsonntag>.

Evangelisch.de (2018): Zutiefst israelfeindliches Machwerk. Zugriff am 30.6.2018 unter:

<https://www.evangelisch.de/inhalte/150225/29-05-2018/zutiefst-israelfeindliches-machwerk#top>.

Frings, M. (2018): Zwischen den Fronten. Zur Rolle der palästinensischen Christen. Zugriff am 2.8.2018 unter:

<http://www.kas.de/wf/de/33.53105/>.

Holocaust. Zugriff am 21.6.2018 unter:

<http://www.antisemitismus.net/shoah/holocaust.htm>

Kaufmann, L. (2017): Liberal-jüdische Gemeinden in Israel. Zwischen allen Stühlen. Zugriff am 21.6.2018 unter:

http://www.deutschlandfunk.de/liberal-uedische-gemeinden-in-israel-zwischen-allen.886.de.html?dram:article_id=394854.

Mahla, D. (2018): Jüdisch und demokratisch? Religion und Staat in Israel. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.). Informationen zur

politischen Bildung. Nr. 336, 1/2018, S. 38-43.

Robinson, D. u.a. (2015): Israel & Palästina. Verlag MAIRDUMENOT Ostfildern.

Rosbach, J. (2010): Fluch oder Segen? Die Juden als auserwähltes Volk. Zugriff am 22.6.2018 unter:

[http://www.deutschlandfunkkultur.de/fluch-oder-segen.1079.de.html?dram:article_id=176190.](http://www.deutschlandfunkkultur.de/fluch-oder-segen.1079.de.html?dram:article_id=176190)

Stegemann, W. (2016): Im Mantel des Propheten. Der Weltrat der Kirchen gegen Israel. In: nachrichten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. 2/16, S. 13-15.

Waldman, O. (2017): Westjordanland. 50 Jahre Siedlungsbau. Zugriff am 26.6.2018 unter:

[http://www.deutschlandfunkkultur.de/westjordanland-50-jahre-siedlungsbau.979.de.html?dram:article_id=387521.](http://www.deutschlandfunkkultur.de/westjordanland-50-jahre-siedlungsbau.979.de.html?dram:article_id=387521)